



XXI.

Alein — ich bin allein. Das ist so lähmend. Der Mönch in seiner Zelle ist zwar auch einsam, aber allein ist er nicht — denn wie groß ist die **Gemeinschaft**, in der sein Sinnen und Trachten sich bewegt. Er weiß, daß, was er thut: Beten, Fasten, Betrachten, thut er in Uebereinstimmung mit Geboten, welchen viel tausend andere gehorchen und noch mehr tausend andere als das höchste Ideal erkennen. Ein unsichtbarer Kreis von Zustimmung und Gutheißung umgiebt ihn; vom Himmel selber — so glaubt er — blickt der himmlische Vater und eine ganze Gemeinschaft von Heiligen beifällig auf ihn herab. Die Bände, die auf seinem kleinen Bücherbrette liegen — fünf oder sechs an der Zahl, vielleicht auch nur zwei: das alte und das neue Testament — sie umfassen für ihn den ganzen Kreis der — nicht erst zu suchenden, der erkannten, herrschenden Wahrheit. Lehrt man sie doch überall (an Heiden und Juden denkt er gerade nicht, und schließlich werden ja auch die, bis es nur, wie verheißen eine Herde geben wird, in den Schoß des Allglaubens eingehen); liegen sie doch in den Schulen, in den Familien, in den Gerichtssälen und vor allem in den Kirchen als die unumstößlichen Tafeln des Gottesworts auf. Vom Kruzifix an

der Wand winkt ihm segnend das Bild eines Freundes, seines — und damit der ganzen Welt — besten Freundes zu, des Erlösers von allem Uebel . . .

Nur wenn der Zweifel in die Zelle einzieht, dann mag die Angst der Vereinsamung den armen Klosterbruder packen, dann mag er fürchten, daß sie ihm geraubt wird, diese ganze teure, schützende, beglückende Gemeinschaft.

Mit einem solchen brauche ich mich aber nicht zu vergleichen. Zweifelgeplagt bin ich nicht; ich glaube fest und bin dennoch allein. Denn die Gemeinschaft hat sich noch nicht gebildet, die Kirche existiert noch nicht, die jene Glaubenssätze lehrt, versichert und segnet, deren Betrachtung meine einsame Andacht gilt.

Nicht als ob ich wähnte, der einzige zu sein, der so denkt und so fühlt, wie ich es thue. Unzählige sind auf der Welt zerstreut — und waren es durch alle Zeiten —, die von den gleichen Ueberzeugungen und Hoffnungen, von der gleichen Sehnsucht, dem gleichen Glaubensfeuer erfüllt sind . . . Aber das ist's ja eben: zerstreut durch die geschichtliche Vergangenheit und zerstreut unter den heutigen Erdbewohnern — ohne formuliertes Bekenntnis, ohne Gemeinschaft mit einem Wort, Jeder von ihnen — und seien sie auch Region — ist allein.

Es überkommt mich der Gedanke: eine Zeitung habe ich gründen wollen? . . . Warum nicht lieber eine Kirche? Warum nicht all die einzelnen zusammenrufen, auf daß sie sich vereinen, auf daß sie aus jenen formellen Gemeinschaften heraustreten, denen sie im Geiste nicht mehr angehören, um sich als eine echte Gemeinde von Gleichdenkenden laut zu bekennen, sich so die Anerkennung ihres Sonderglaubens zu erzwingen und durch ihre Vereinigung jedes Glied ihrer Genossenschaft von seinem drückenden Alleinsein befreien?

Also denn: ein Aufruf . . .

Da fällt mir ein: das Ding wurde schon mehrere Male versucht. Aufrufe sind in letzter Zeit von manchen unserer nach Gedankenfreiheit und Weltverbesserung ringenden Mitmenschen ergangen. Unter eben nicht bescheidenen Namen, wie 'Weltverein' oder dergleichen, sollten schon öfters Verbindungen geschaffen werden, die kein geringeres Ziel hatten, als eine die Welt regenerierende Religion zu gründen. Doch die Aufrufe sind verhallt. Höchstens, daß ein Duzend Leute reagierten, und dieses Duzend immer wieder dieselben Leute, die sich schon auf anderen Gebieten gefunden, wo es galt, irgend etwas auf der Welt — nicht gleich die ganze — zu regenerieren.

Ach nein — mit einem Aufruf rüttelt man die Geister nicht auf. Damit eines Menschen Beckstimme vernommen werde, da muß er sie ein Leben lang in allen Tonarten, in allen seinen Werken und Thaten wiederholen; langsam bringt sie dann weiter und weiter, läßt Echostimmen erwachen, die ihrerseits wieder Echo finden. Und auch das giebt noch keine organische Gemeinschaft; dazu genügt ein ganzes, mit gesprochenen, geschriebenen und gehandelten Predigten gefülltes Menschenleben nicht — dazu gehört die Aufeinanderfolge mehrerer Geschlechter.

Wir müssen also allein bleiben, wir anderen, die wir das neue — noch namenlose — Ideal im Herzen tragen. Höchstens hin und wieder, aus den Seiten mancher Bücher, aus einzelnen Sätzen zufälliger Gespräche heimeilt es uns an: „Ja, wir gehören zusammen“. Doch das Erkennungszeichen, das Lösungswort, die solche Zusammengehörigkeit dokumentierten, die giebt es noch nicht, und noch lange, lange müssen wir einsam unsere Kreise ziehen, bis diese zu einem einzigen

großen Kreis sich erweitern. Sei's darum. Zuerst geht nur einer in die Wüste und bleibt vierzig Tage fastend, sinnend dort. Später ziehen viele in eine einsame Waldesklaufe sich zurück — und noch viel später werden ganze Gemeinschaften von Klausnern von derselben Klostermauer umschlossen.

Sieh bleibe allein. Es sei denn, daß Melinda . . .